HANSER

Leseprobe

zu

Cloud-native Computing

von Nane Kratzke

Print-ISBN: 978-3-446-47914-2
E-Book-ISBN: 978-3-446-47925-8
epub-ISBN: 978-3-446-48029-2

Weitere Informationen und Bestellungen unter
https://www.hanser-kundencenter.de/fachbuch/artikel/9783446479142
sowie im Buchhandel

Inhalt

Vorwort

Dieses Buch basiert auf zwei Vorlesungen, „*Cloud-native Programmierung*“ und „*Cloud-native Architekturen*“, die ich an der Technischen Hochschule Lübeck gebe. Während der Recherchen für diese beiden Hochschulmodule war ich natürlich auch auf der Suche nach geeigneter Literatur. Das Resultat war ein Literaturumfang, der – auf einem Schreibtisch gestapelt – leider mehr als einen halben Meter Höhe eingenommen hätte.

Meine Recherche mag unzureichend oder meine Anforderungen zu spezifisch gewesen seien, aber ich fand leider nicht die eine oder zwei geeigneten Quellen, die man jemandem als Lehrbuch zum Thema Cloud-native Computing hätte empfehlen und an die Hand geben können; nur eben diesen *Bücherstapel*. Diese Literaturliste hätte mir aber vermutlich diverse kritische Blicke meiner Studentinnen und Studenten eingebracht. Auch wenn ich grundsätzlich kein Freund des Prinzips „*Setze dich zwischen zweier Bücher Mitte und schreib das Dritte*“ bin, war genau dies in diesem Fall der Anstoß zum Schreiben eines ersten Skripts, aus dem letztlich dieses Buch für die beiden oben genannten Lehrveranstaltungen entstanden ist.

Dieses Buch hat somit auch einen gewissen Handbuch-Charakter, auch wenn es kein Handbuch im klassischen Sinne ist. Es kann dennoch bis zu einem gewissen Grad als Nachschlagewerk genutzt werden, da es eine Vielzahl an hervorragender – aber eben leider isolierter – Literatur zum Thema Cloud-native Computing zusammenfasst.

Ich möchte mich an dieser Stelle u. a. bei Dr. Josef Adersberger von der QAware GmbH bedanken, der eine ähnliche Publikationsidee hatte, dann aber letztlich keine Zeit fand, sein Projekt auch umzusetzen, und der mich daraufhin mit dem Hanser Verlag in Kontakt brachte, um es an seiner Stelle zu versuchen. Zu danken ist auch seinen Mitarbeitern. Deren auf GitHub bereitgestellte Vorlesungsunterlagen „Cloud Computing“ (Adersberger u. a. 2018) waren insbesondere für den Teil II dieses Buchs wertvolle Inspiration und Gliederungshilfe. Dank gebührt daher auch dem Hanser Verlag und hier vor allem Sylvia Hasselbach, die sich auf diese Kontaktvermittlung und das damit einhergehende Wagnis denn auch eingelassen hat und insbesondere in der Produktionsphase viel Unterstützung geleistet hat.

Besonderer Dank gebührt auch meinen Studierenden, die die undankbare Betatester-Rolle für die praktischen Anteile (Labs) dieses Buchs übernommen haben und mir während der – aufgrund Corona leider nur online stattfindenden – Vorlesungen und Praktika dennoch mit vielen wertvollen Rückmeldungen geholfen haben, die Struktur und den Inhalt des Manuskripts für die anvisierte Zielgruppe zu optimieren. Dabei sind insbesondere Jannik Kühnemundt, Felix Lohse, Lucian Schultz und Jana Schwieger zu nennen, die mehrere vertiefende Labs entwickelt und für Folgejahrgänge zur Verfügung gestellt haben.

Nane Kratzke

2 Cloud Computing

„It's the economy, stupid!"

Bill Clinton, 42. Präsident der USA

Gemäß der sogenannten NIST-Definition versteht man unter Cloud Computing einen *„allgegenwärtigen, bequemen, bedarfsgerechten Netzwerkzugriff auf einen gemeinsamen Pool konfigurierbarer Rechenressourcen, die schnell und mit minimalem Verwaltungsaufwand oder Interaktion mit Service-Providern bereitgestellt, aber auch wieder freigegeben werden können"* (Mell und Grance 2011).

Cloud Computing ordnet sich damit im Spektrum verteilter Systeme im Bereich des Service Computings und weniger im Bereich des High Performance bzw. Super-Computings ein, auch wenn die Einflussfaktoren mittlerweile mannigfaltig und keinesfalls mehr als trennscharf zu bezeichnen sind (siehe Bild 2.1). Insbesondere im NoSQL- sowie Machine Learning-/Big-Data-Bereich gehen Super-Computing und Service Computing zunehmend mehr ineinander über.

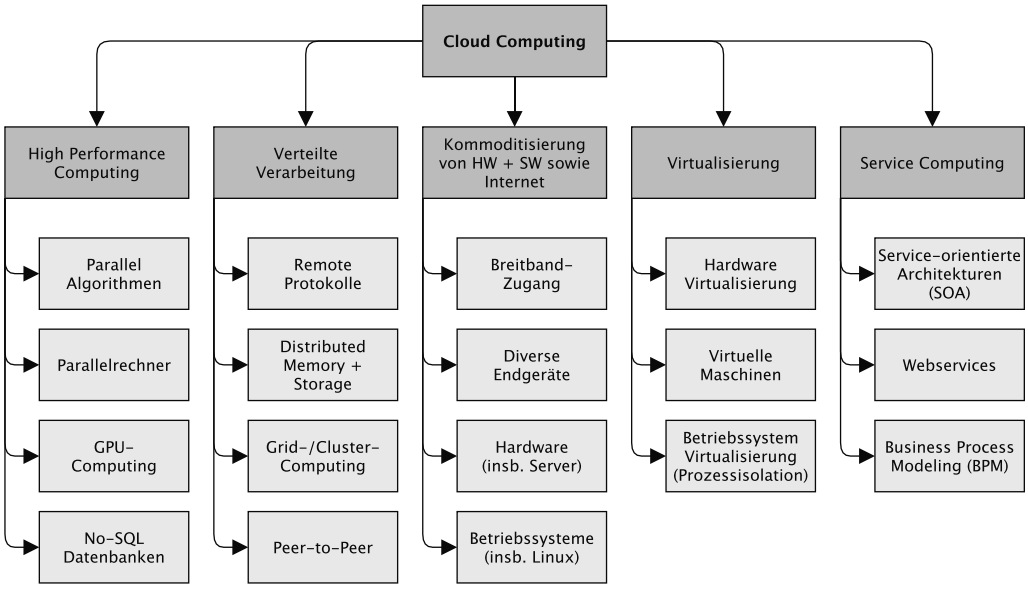

Bild 2.1 Einflussfaktoren auf das Cloud Computing

Während Super-Computing eine wichtige Rolle im Bereich der computergestützten Wissenschaften (Computational Science) spielt und für eine Vielzahl rechenintensiver wissenschaftlicher Aufgaben in verschiedensten Bereichen eingesetzt wird (z. B. Quantenmechanik, Wettervorhersage, Klimaforschung, physikalische Simulationen usw.), verstehen wir unter Service Computing eher einen interdisziplinären Ansatz, der sich mit der Frage beschäftigt, wie Informationstechnologien die geschäftsrelevante Erzeugung von Produkten und Dienstleistungen substanziell unterstützen können. Dabei finden im Service Computing u. a. Webservices, Service-orientierte Architekturen (SOA), Geschäftsprozessmodellierung, Transformations- und Integrationstechnologien – aber eben auch vermehrt „Enabling Technologies“ wie Cloud Computing – Anwendung, die durchaus substanziellen Einfluss auf Architekturen und Systeme haben. So hat sich beispielsweise SOA aufgrund des Cloud Computing-Einflusses in den letzten Jahren mehr und mehr zu einem Microservice-basierten Architekturansatz fortentwickelt. Warum das so ist, werden wir unter anderem in Abschnitt 2.3 und Abschnitt 2.4 sehen.

2.1 Service-Modelle

Im Allgemeinen werden, wie in Bild 2.2 gezeigt, im Cloud Computing fünf wesentliche Service-Merkmale, vier Deployment-Modelle und drei Service-Modelle unterschieden (Mell und Grance 2011). Wir werden im weiteren Verlauf sehen, dass diese Darstellung an der ein oder anderen Stelle verfeinert werden kann (siehe beispielsweise Abschnitt 8.1 und Bild 8.3). Dennoch ist das zugrunde liegende NIST-Modell des Cloud Computings (Mell und Grance 2011) so prägend, dass es Sinn macht, sich an diesem Modell, seinen Merkmalen, Bereitstellungsformen und Service-Modellen zu orientieren.

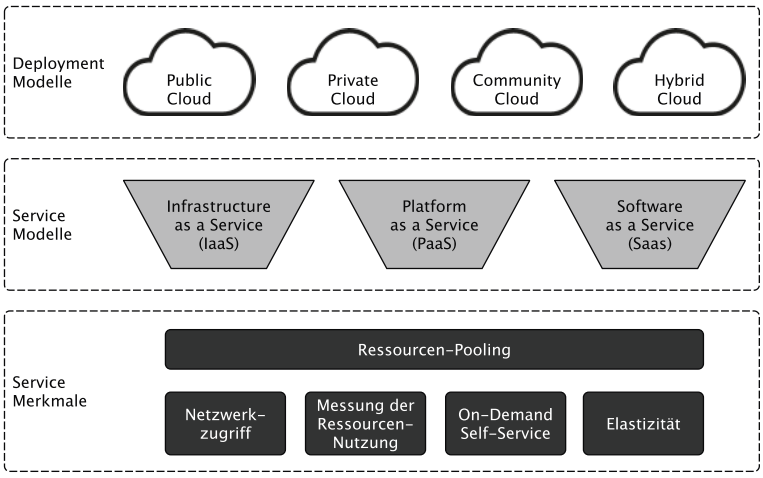

Bild 2.2 NIST-Modell des Cloud Computings

Zu den fünf wesentlichen Merkmalen des Cloud Computings sind die folgenden zu zählen:

1. **On-Demand Self-Service:** Ein Verbraucher kann Ressourcen, wie z. B. Serverzeit und Netzwerkspeicher, nach Bedarf automatisch anfordern, ohne dass hierfür eine manuelle Tätigkeit aufseiten des Cloud-Service-Providers erforderlich ist.
2. **Netzwerkzugriff:** Die Ressourcen werden über öffentliche Netzwerke bereitgestellt und der Zugriff auf diese Ressourcen erfolgt über standardisierte und weitverbreitete Internetprotokolle, die die Nutzung von Cloud-Ressourcen durch heterogene Client-Plattformen ermöglichen.
3. **Elastizität:** Ressourcen können schnell und bedarfsgerecht bereitgestellt, aber auch wieder freigegeben werden. Für den Verbraucher erscheinen die für die Bereitstellung verfügbaren Ressourcen virtuell unbegrenzt und können in beliebiger Menge und zu jeder Zeit angefordert werden. Dies fördert horizontale Skalierungsformen.
4. **Messung der Ressourcennutzung:** Cloud-Systeme steuern und optimieren automatisch ihre Ressourcennutzung, indem sie den Ressourcenverbrauch auf einer geeigneten Abstraktionsebene messen (z. B. Speicherverbrauch, Processing-Cycles, Bandbreite, aktive Benutzerkonten usw.). Die Überwachung und Messung der Ressourcennutzung schafft sowohl für den Service-Provider als auch für den Nutzer von Cloud Services Transparenz.
5. **Ressourcen-Pooling:** Die Computing-Ressourcen des Providers werden gepoolt, um mehrere Kunden mit einem Multi-Tenant-Modell zu bedienen. Dabei werden physische und virtuelle Ressourcen dynamisch den Nutzern zugewiesen und bei Bedarf auch reallokiert. Der Kunde hat im Allgemeinen keine detaillierte Kontrolle oder Kenntnis über den genauen Standort der bereitgestellten Ressourcen, kann aber den Standort auf einer höheren Abstraktionsebene (z. B. Land, Region oder Rechenzentrum) angeben.

Cloud Services werden zumeist in Private- bzw. Public Cloud-Formen unterschieden. Die ebenfalls existierenden Hybrid- und Community-Formen sind oft nicht so präsent in der öffentlichen Diskussion, vermutlich weil sie im Service Computing kaum ihre Stärken ausspielen können.

- Unter einer **Public Cloud** versteht man eine Cloud-Infrastruktur für die offene Nutzung durch die Allgemeinheit. Sie kann im Besitz einer geschäftlichen, akademischen oder staatlichen Organisation oder einer Kombination davon sein und von dieser verwaltet und betrieben werden. Sie befindet sich auf den Liegenschaften des Cloud-Anbieters (d. h. Off-Premise für die Cloud-Nutzer).
- Unter einer **Private Cloud** versteht man hingegen eine Cloud-Infrastruktur, die für die exklusive Nutzung durch eine einzelne Organisation mit mehreren Verbrauchern (z. B. Geschäftseinheiten) betrieben wird. Sie kann sich im Besitz der Organisation, eines Dritten oder einer Kombination aus beiden befinden. Dabei ist es unerheblich, ob die Infrastruktur sich auf den Liegenschaften der Organisation (d. h. On-Premise für die Cloud-Nutzer) oder nicht befindet.
- Unter der weniger bekannten Form der **Community Cloud** wird eine Cloud-Infrastruktur verstanden, die für die exklusive Nutzung durch eine bestimmte Gemeinschaft von Verbrauchern aus Organisationen betrieben wird. Diese Gemeinschaft hat meist gemeinsame Anliegen (z. B. Mission, Sicherheitsanforderungen, Richtlinien und Compliance-Überlegungen). Sie kann im Besitz einer oder mehrerer Organisationen in der Community, einer dritten Partei oder einer Kombination von ihnen sein und von diesen verwaltet und

betrieben werden. Dabei ist es unabhängig, ob die Community Cloud ausschließlich auf den Liegenschaften der Gemeinschaft betrieben wird. Community Clouds können also sowohl On-Premise als auch Off-Premise betrieben werden.

- Schließlich wird als **Hybrid Cloud** eine Cloud-Infrastruktur verstanden, die eine Komposition aus zwei oder mehreren oben genannter Cloud-Infrastruktur-Formen (private, public, community) bildet. Diese bleiben eigenständige Einheiten, werden aber durch standardisierte oder proprietäre Technologie miteinander verbunden, die die Portabilität von Daten und Anwendungen ermöglicht (z. B. Cloud Bursting für den Lastausgleich zwischen Cloud-Infrastrukturen).

Mittels Cloud-Computing lassen sich Teile der IT-basierten Wertschöpfung an externe Dienstleister (Cloud-Provider) auslagern. Der Auslagerungsumfang wird dabei häufig in die Kategorien Infrastructure as a Service (IaaS, siehe Abschnitt 2.1.1), Platform as a Service (PaaS, siehe Abschnitt 2.2) und Software as a Service (SaaS, siehe Abschnitt 2.2.1.1) eingeteilt. Von IaaS über PaaS zu SaaS wird dabei der ausgelagerte Anteil immer größer, wie Bild 2.3 zeigt. Mit dem Umfang der Auslagerung wird allerdings auch die potenzielle Abhängigkeit (Vendor Lock-in) eines Kunden zu einem Cloud-Provider größer. Unter einem Lock-in-Effekt versteht man generell eine enge Kundenbindung an Produkte/Dienstleistungen eines Anbieters in Form einer technisch-funktionalen Kundenbindung, die es dem Kunden wegen entstehender Wechselkosten und sonstiger Wechselbarrieren erschwert, ein Produkt oder einen Service eines Anbieters mit dem Produkt oder Service eines anderen Anbieters auszutauschen. Im Cloud Computing entsteht dieser Effekt meist durch nichtstandardisierte Cloud-Service APIs der einzelnen Provider. Je höher man in den Schichten kommt, desto spezifischer und damit weniger austauschbar werden die bereitgestellten Cloud-Services, und desto höher ist die Lock-in-Gefahr.

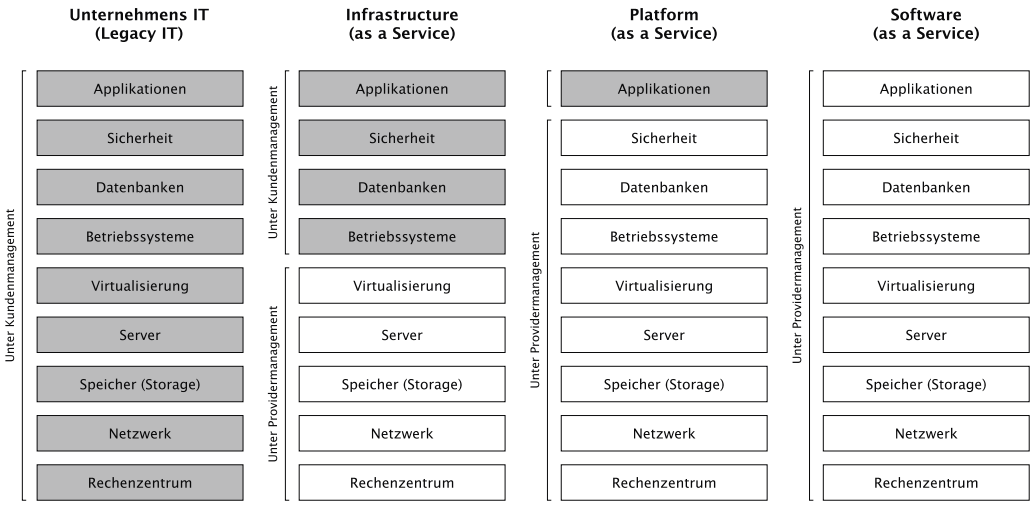

Bild 2.3 Auslagerung der Wertschöpfung bei IaaS, PaaS und SaaS

2.1.1 Infrastructure as a Service (IaaS)

Beim IaaS-Modell bietet ein Provider physische und virtuelle Hardware wie Server, Speicher und Netzwerkinfrastruktur an, die über eine Self-Service-Schnittstelle schnell bereitgestellt und außer Betrieb genommen werden kann. Dies ermöglicht es z. B., im Rahmen von periodischen Workloads mit wiederkehrenden Lastspitzen IT-Ressourcen flexibel und vor allem lastgetrieben bereitzustellen.

Die Fähigkeit, die dem Kunden zur Verfügung gestellt wird, besteht also in der schnellen und elastischen Bereitstellung von Verarbeitungs-, Speicher-, Netzwerk- und anderen grundlegenden Rechenressourcen, auf denen der Kunde beliebige Software, einschließlich Betriebssystemen und Anwendungen, einsetzen und ausführen kann.

Der Kunde verwaltet oder kontrolliert die zugrunde liegende Cloud-Infrastruktur zwar nicht, hat aber die Kontrolle über Betriebssysteme, Speicher und bereitgestellte Anwendungen sowie möglicherweise eine begrenzte Kontrolle über ausgewählte Netzwerkkomponenten (z. B. Host-Firewalls).

In Anlehnung an (Fehling u. a. 2014) bezeichnen wir das zugehörige Service-Offering als **elastische Infrastruktur** zum Zwecke des Bereitstellung von virtuellen Servern, persistenten Speicher und Netzwerkkonnektivität. Eine elastische Infrastruktur bietet zumeist vorkonfigurierte virtuelle Server-Images, persistenten Speicher und Netzwerkkonnektivität, die von Kunden über eine Self-Service-Schnittstelle angefordert werden können. Ferner werden Last- und Nutzungsdaten vom Provider bereitgestellt, um über die Ressourcenauslastung zu informieren, die für eine nachvollziehbare Abrechnung und die Automatisierung von Verwaltungsaufgaben erforderlich ist.

2.1.2 Platform as a Service (PaaS)

Beim PaaS-Modell stellen Provider IT-Ressourcen in Form einer Applikations-Hosting-Umgebung für Kunden bereit. Ein Cloud-Provider bietet hierfür verwaltete Betriebssysteme und Middleware an. Auch viele Betriebsvorgänge werden vom Anbieter übernommen, wie z. B. die elastische Skalierung und Ausfallsicherheit gehosteter Anwendungen.

Die dem Kunden zur Verfügung gestellte Fähigkeit besteht somit darin, in einer Cloud-Infrastruktur vom Kunden erstellte oder erworbene Anwendungen bereitzustellen, die mit vom Anbieter unterstützten Programmiersprachen, Bibliotheken, Diensten und Tools erstellt wurden. Der Kunde verwaltet oder kontrolliert somit zwar nicht die zugrunde liegende Cloud-Infrastruktur, hat aber die Kontrolle über die bereitgestellten Anwendungen.

In Anlehnung an (Fehling u. a. 2014) bezeichnen wir das zugehörige Service-Angebot als **elastische Plattform** und verstehen dies als eine Middleware zur Ausführung benutzerdefinierter Anwendungen, deren Kommunikation und Datenspeicherung über eine netzwerkbasierte Self-Service-Schnittstelle angeboten wird. Auf diese Weise können Anwendungskomponenten verschiedener Kunden auf einer gemeinsamen Middleware gehostet werden, die vom Anbieter bereitgestellt und gewartet wird. Diese Vereinheitlichung ermöglicht die gemeinsame Nutzung von Ressourcen und eine Automatisierung bestimmter Verwaltungsaufgaben auf Provider-Seite, z. B. die Bereitstellung von Anwendungen und die Verwaltung von Updates.

2.1.3 Software as a Service (SaaS)

Beim SaaS-Modell stellen Anbieter IT-Ressourcen in Form von für Menschen nutzbare Anwendungssoftware für Kunden bereit, um Self-Service, schnelle Elastizität und Pay-per-Use-Preise zu ermöglichen. Insbesondere kleine und mittlere Unternehmen verfügen oft nicht über die Arbeitskraft und das Know-how, um individuelle Softwareanwendungen zu entwickeln. Ferner sind viele Anwendungen zu Massenware geworden, die von vielen Unternehmen verwendet werden, aber kaum dazu beitragen, sich von Wettbewerbern abzuheben (siehe Abschnitt 14.2.1). Dies umfasst z. B. Office-Suiten, Software für die Zusammenarbeit oder Kommunikationssoftware.

Die dem Verbraucher zur Verfügung gestellte Fähigkeit besteht also bei SaaS darin, Anwendungen eines Anbieters zu nutzen, ohne die dafür erforderliche Infrastruktur oder Plattform betreiben zu müssen. Der Zugriff auf die Anwendungen erfolgt zumeist von verschiedenen Client-Geräten, wie z. B. einem Webbrowser (z. B. webbasierte E-Mail) oder über eine Programmschnittstelle.

Der Verbraucher verwaltet oder steuert die zugrunde liegende Cloud-Infrastruktur oder Cloud-Plattform einschließlich Netzwerk, Server, Betriebssystem, Speicher oder sogar einzelne Anwendungsfunktionen somit nicht selbst. Es sind jedoch – meist in sehr begrenztem Umfang – benutzerspezifische Konfigurationseinstellungen möglich (z. B. Anpassung der Benutzeroberfläche an Unternehmens-Styleguide-Vorgaben).

Anmerkungen für IT-Manager:
Cloud-natives Denken funktioniert auch „ohne Cloud“

Obwohl Public Cloud Computing in vielen Fällen sehr vorteilhaft sein kann, gibt es auch Anwendungsfälle, die als problematisch gelten und bei denen es schwierig ist, die Vorteile des Deployment-Modells Public Cloud zu nutzen, wie folgende Beispiele zeigen:

- **Kritische Infrastrukturen:** In Bereichen wie der Energieversorgung, dem Gesundheitswesen oder der öffentlichen Sicherheit werden kritische Infrastrukturen betrieben, deren Ausfall schwerwiegende Folgen haben kann. Hier ist oft ein Höchstmaß an Kontrolle und Sicherheit erforderlich, das schwierig mit Public Clouds zu erzielen ist.
- **Datenschutz und Compliance:** Insbesondere Unternehmen, die personenbezogene Daten (DSGVO) verarbeiten, müssen sicherstellen, dass ihre Daten sicher sind und den geltenden Datenschutz- und Compliance-Anforderungen entsprechen. Die Verarbeitung personenbezogener Daten in Public Clouds kann hier problematisch sein (siehe auch *Kapitel 17*). Es kann schwierig sein, sicherzustellen, dass die Daten sicher sind und die geltenden Vorschriften insbesondere bei internationalen Datentransfers eingehalten werden.
- **Kosten:** Obwohl öffentliche Clouds in vielen Fällen kostengünstiger sein können als die Bereitstellung und Verwaltung einer eigenen IT-Infrastruktur, gibt es genauso Anwendungsfälle, in denen die Nutzung der öffentlichen Cloud unwirtschaftlich sein kann. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Anwendung hohe

Anforderungen an Leistung, Speicherplatz oder Bandbreite hat (also eine gewisse kritische Größe erreicht hat). Aber es trifft auch für Anwendungsfälle zu, die wenig Skalierungsbedarf haben und durch eine relativ konstante Grundlast gekennzeichnet sind. Hier können Public Clouds ihre Kostenvorteile oft nur teilweise ausspielen.

Oft wird (unbewusst) unter einem Cloud-nativen Ansatz implizit die Bereitstellung in Public Clouds angenommen. Das ist aber eine verkürzte Betrachtung, denn dabei wird übersehen, dass es auch die Bereitstellungsmodelle Private, Hybrid oder Community Cloud gibt. Cloud-native Anwendungen funktionieren mit allen genannten Bereitstellungsmodellen gleichermaßen und kommen damit grundsätzlich auch für eher als problematisch angesehene Anwendungsfälle in Betracht, die sich oft mittels Private-Cloud-Ansätzen in den Griff bekommen lassen.

Cloud-native fokussiert nicht primär das Bereitstellungsmodell

Auch für Private Clouds bieten Cloud-native Technologien viele Vorteile. Hier geht es dann weniger um die Migration in die Public Cloud, sondern vielmehr um die Modernisierung und Standardisierung einer bestehenden, oft historisch gewachsenen Infrastruktur und die Standardisierung des Betriebs von Software. Insbesondere für Manager, die in einer eher klassisch geprägten Unternehmens-IT groß geworden sind, ist es wichtig zu verstehen, dass Cloud-native Technologien nicht nur mit Public Clouds funktionieren. Vielmehr handelt es sich um einen Ansatz, der auf modernen Entwicklungsmethoden, Containerisierung und Automatisierung basiert und unabhängig davon eingesetzt werden kann, ob die Infrastruktur privat, öffentlich, vor Ort oder gänzlich anders bereitgestellt wird.

Cloud-native fokussiert die Standardisierung des Betriebs von Anwendungen

Der Einsatz von Cloud-nativer Technologie ermöglicht es, eine agile und flexible Infrastruktur aufzubauen, die auf die Bedürfnisse von Entwicklern und Benutzern zugeschnitten ist. Mit Containern und Microservices lassen sich Anwendungen schneller entwickeln und bereitstellen, was zu einer höheren Produktivität und einem besseren Kundenerlebnis führt.

Hierfür werden etablierte Technologien und Methoden wie Container-Laufzeitumgebungen, Container-Orchestratoren wie Kubernetes und Deployment-Pipelines für die Bereitstellung von standardisierten Anwendungskomponenten (Container) in einer privaten Cloud-Umgebung genutzt. Diese Technologien ermöglichen es Unternehmen, ihre Anwendungen in einer hochverfügbaren und skalierbaren Umgebung zu containerisieren und wesentlich standardisierter zu betreiben.

Cloud-native fördert Agilität und You-Build-It-You-Run-It Ansätze

Ein weiterer, oft übersehener Vorteil der Cloud-nativen Technologie ist die Möglichkeit, Entwicklern und Anwendern ein Self-Service-Modell anzubieten, ähnlich wie bei der öffentlichen Cloud. Dadurch können sie schnell und einfach neue Anwendungen und Dienste bereitstellen, ohne auf die Unterstützung zentraler IT-Teams angewiesen zu sein. Dies beschleunigt insbesondere agile Bottom-up-Entwicklungen.

Das Konzept des Service Ownership ist dabei eine hilfreiche agile Arbeitsweise, die auf der Idee basiert, dass das Team, das für die Entwicklung einer Anwendung (Dev) oder eines Dienstes verantwortlich ist, auch für deren Betrieb und Wartung (Ops) zuständig ist und daher oft als DevOps bezeichnet wird.

„Cloud-native Denken" ist also ...

... etwas anderes als die Auswahl eines Cloud-Anbieters. Bei Cloud-native geht es in erster Linie darum, Anwendungen und Dienste von Grund auf für Cloud-Infrastrukturen und -Plattformen zu entwickeln und zu optimieren. Im Gegensatz zu herkömmlichen Anwendungen, die oft auf lokalen Servern oder in Rechenzentren auf virtuellen Maschinen laufen, werden Cloud-native Anwendungen speziell für die Skalierbarkeit von Cloud-Infrastrukturen und -Plattformen konzipiert und optimiert.

Ein Unternehmen kann dabei problemlos sein eigener Provider sein, was manchmal aufgrund von Kritikalität oder regulatorischen Anforderungen durchaus sinnvoll ist. Da insbesondere im Public Cloud Computing eine hohe Preistransparenz aufgrund des Pay-as-you-go-Kostenmodells existiert, basiert das Cloud-Native-Modell auf einer Reihe von Grundsätzen, die darauf ausgerichtet sind, die Ressourcen möglichst effektiv zu nutzen (und damit bspw. auch den CO_2-Footprint zu reduzieren). Davon profitieren auch Anwendungen, die ausschließlich in Private Clouds betrieben werden sollen:

- **Skalierbarkeit:** Cloud-native Anwendungen müssen schnell und effektiv auf sich ändernde Anforderungen reagieren. Sie präferieren horizontale gegenüber vertikaler Skalierung.
- **Verfügbarkeit durch Automatisierung:** Cloud-native Anwendungen müssen in der Lage sein, mit Ausfällen oder Störungen umzugehen, indem sie ihre Funktionalität beibehalten oder schnell wiederherstellen, einschließlich der Verwendung verteilter Architekturen und Automatisierung, um Ausfälle zu minimieren.
- **Agilität:** Cloud-native Anwendungen sollten schnell und agil entwickelt, getestet und bereitgestellt werden können, was eine enge Zusammenarbeit zwischen Entwicklern, IT-Betrieb und anderen beteiligten Teams erfordert.
- **Microservices:** Cloud-native Anwendungen werden häufig in kleinere, unabhängige Dienste, sogenannte Microservices, unterteilt. Diese Dienste können unabhängig voneinander entwickelt, getestet und bereitgestellt werden, was die Flexibilität und Skalierbarkeit erhöht.
- **Standardisierung des Betriebs:** Container sind leichtgewichtige, portable Einheiten, mit denen sich Anwendungen und Dienste schnell erstellen, testen, bereitstellen und standardisiert betreiben lassen.

Cloud-native ist also vielmehr eine Denkweise, wie Anwendungen entwickelt und standardisiert betrieben werden sollen, die ressourceneffizient und ausfallsicher sind. Dabei wird die Betriebserfahrung von Generationen von IT-Administratoren in Form automatisierter Orchestrationsprozesse externalisiert und genutzt. Dabei spielt es keine Rolle, ob nun Amazon, Google, Microsoft, Alibaba oder das eigene Rechenzentrum diese Systeme betreibt. Weder der Standort noch ein Anbieter ist entscheidend für Cloud-natives Denken!

2.2 Cloud-Ökonomie

Alle genannten Service-Modelle (IaaS, PaaS, SaaS) folgen dabei denselben wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten. Beim sogenannten Pay-as-you-go-Kostenmodell werden nur die Ressourcen abgerechnet, die auch tatsächlich von einem Kunden angefordert werden. Aus Sicht des Kunden besteht also das wirtschaftliche Interesse vor allem darin, Cloud-Systeme mit einem möglichst geringen „Over-Provisioning“ zu betreiben, also Lastkurven mittels Skalierung möglichst eng und schnell folgen zu können (siehe Bild 2.4). Dies ist in klassischen Rechenzentren nicht – oder nur sehr begrenzt – möglich.

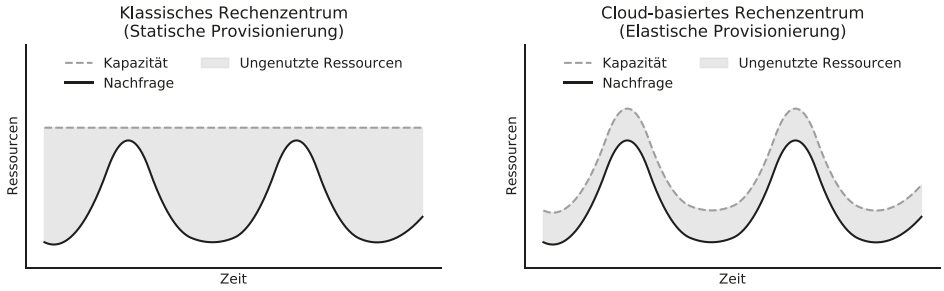

Bild 2.4 Statische und elastische Provisionierung von Ressourcen

2.2.1 Eignung von unterschiedlichen Arten von Workloads

Die Betrachtung von Workloads ist naturgegeben immer sehr anwendungsfallspezifisch, und man muss vorsichtig sein, nicht zu übergeneralisierende Ratschläge zu geben. Dennoch lassen sich unterschiedliche Workload-Arten ausmachen, die ökonomisch unterschiedlich geeignet für Cloud Computing sind. Dem Leser sei an dieser Stelle das Studium von (Weinman 2011) empfohlen, dessen Überlegungen hier zusammenfassend dargestellt werden.

Eine Pay-per-Use-Lösung macht immer dann offensichtlich Sinn, wenn die Stückkosten für On-Demand-Cloud-Services c niedriger sind als dedizierte, eigene Kapazitäten d. Oft können Cloud-Provider diesen Kostenvorteil bieten – aber nicht immer. Dies hängt leicht nachvollziehbar von den internen Kostenstrukturen eines Unternehmens ab und ist somit hochgradig unternehmensspezifisch.

Obwohl es kontraintuitiv erscheint, macht eine reine Cloud-Lösung aber auch in Szenarien Sinn, in denen die Stückkosten c höher als die Kosten für eigene Kapazitäten d sind. Allerdings nur, solange das Verhältnis von Spitzenlast p zu Durchschnittslast a der Nachfragekurve höher ist als das Kostenverhältnis der Stückkosten von On-Demand-Kapazität c zu dedizierter Kapazität d.

$$\frac{c}{d} < \frac{p}{a} \quad \Leftrightarrow \quad c < d\,\frac{p}{a} \Rightarrow c_{\max} := d\,\frac{p}{a}$$

Mit anderen Worten: Selbst wenn Cloud-Dienste doppelt so viel kosten wie In-House-Dienste, ist eine reine Cloud-Lösung für solche Bedarfskurven sinnvoll, bei denen das Verhältnis von

Spitzenwert zu Durchschnittswert zwei zu eins oder höher ist. Dies ist in einer Vielzahl von Branchen öfter der Fall, als man annehmen würde. Der Grund dafür ist, dass die dedizierte Lösung mit fester Kapazität für den Spitzenbedarf gebaut werden muss, während die Kosten der On-Demand-Pay-per-Use-Lösung proportional zum Durchschnitt sind (siehe auch Bild 2.4). Je größer das Peak-to-Average-Verhältnis $\frac{p}{a}$ also ist, desto eher ist ein Anwendungsfall (rein ökonomisch betrachtet) für cloud-basierte Lösungen interessant. Betrachten wir vor diesem Hintergrund einmal die folgenden prototypischen Workloads, die so entweder in Reinform oder in überlagerten Kombinationen (z. B. periodischer Workload, der durch einen kontinuierlich steigenden Workload überlagert wird) im echten Leben häufig anzutreffen sind.

Statische Workloads (siehe Bild 2.5 A) sind durch ein mehr oder weniger flaches Lastprofil über die Zeit innerhalb bestimmter Grenzen gekennzeichnet. Eine Anwendung mit statischem Workload wird kaum von elastischen Infrastrukturen oder Plattformen profitieren können, da die Anzahl der benötigten Ressourcen konstant ist. Diese Arten von Workloads sind aber eher selten.

Häufiger sind hingegen periodische Aufgaben und Routinen (siehe Bild 2.5 B), zum Beispiel monatliche Gehaltsabrechnungen, monatliche Telefonrechnungen, jährliche Autoinspektionen, wöchentliche Statusberichte oder die tägliche Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel während der Hauptverkehrszeit. Solche Aufgaben und Routinen treten in wohldefinierten Intervallen auf und erzeugen daher **periodische Workloads** in der Nutzung involvierter IT-Systeme. Aus Kundensicht besteht das Kosteneinsparungspotenzial bei periodischen Lasten in der Außerbetriebnahme von Ressourcen in Nicht-Spitzenzeiten.

Als Spezialfall der periodischen Workloads können die Spitzen der periodischen Auslastung in einem sehr langen Zeitraum auch in Form **einmaliger/seltener Workloads** auftreten (siehe Bild 2.5 C). Oft ist diese Spitze im Voraus bekannt, da sie mit einem bestimmten Ereignis (z. B. olympische Spiele alle vier Jahre) oder einer Aufgabe korreliert. In solchen Szenarien können die Bereitstellung und Außerbetriebnahme von IT-Ressourcen oft als manuelle Aufgaben realisiert werden, da sie zu einem bekannten Zeitpunkt erfolgen.

Zufällige Workloads sind eine Verallgemeinerung der periodischen Workloads, da sie Elastizität erfordern, aber nicht vorhersehbar sind (siehe Bild 2.5 D). Solche Workloads treten in der realen Welt recht häufig auf. Hier sind die ungeplante Bereitstellung und Außerbetriebnahme von IT-Ressourcen erforderlich. Die notwendige Bereitstellung und Außerbetriebnahme von IT-Ressourcen müssen daher automatisiert erfolgen, um die Anzahl der Ressourcen an die sich ändernde Last anzupassen.

Bei vielen Anwendungen ändert sich auch die Last kontinuierlich über einen längeren Zeitraum. Häufig sind solche Lasten in Form eines Basistrends als Hintergrund-Workload in anderen Workloads (z. B. periodischen Workloads) enthalten. Sich **kontinuierlich ändernde Workloads** sind durch ein kontinuierliches Wachstum oder einen kontinuierlichen Rückgang der Auslastung gekennzeichnet (siehe Bild 2.5 E/F). Rein wirtschaftlich ist es dabei egal, ob ein Workload steigt oder sinkt, denn der Flächeninhalt (also die Einsparung) ergibt sich ja aus der Differenz der statischen und elastischen Provisionierungskurven. Der Bedarf persistenten Speichers unterliegt oft solch einem kontinuierlich wachsenden Trend. Es wird in vielen Anwendungsfällen eben mehr gespeichert als gelöscht.

Wenn man diese Workloads hinsichtlich ihres $\frac{p}{a}$ aufsteigend sortiert, erhält man folgende rein ökonomische Eignungsreihenfolge von Workloads für das Cloud Computing:

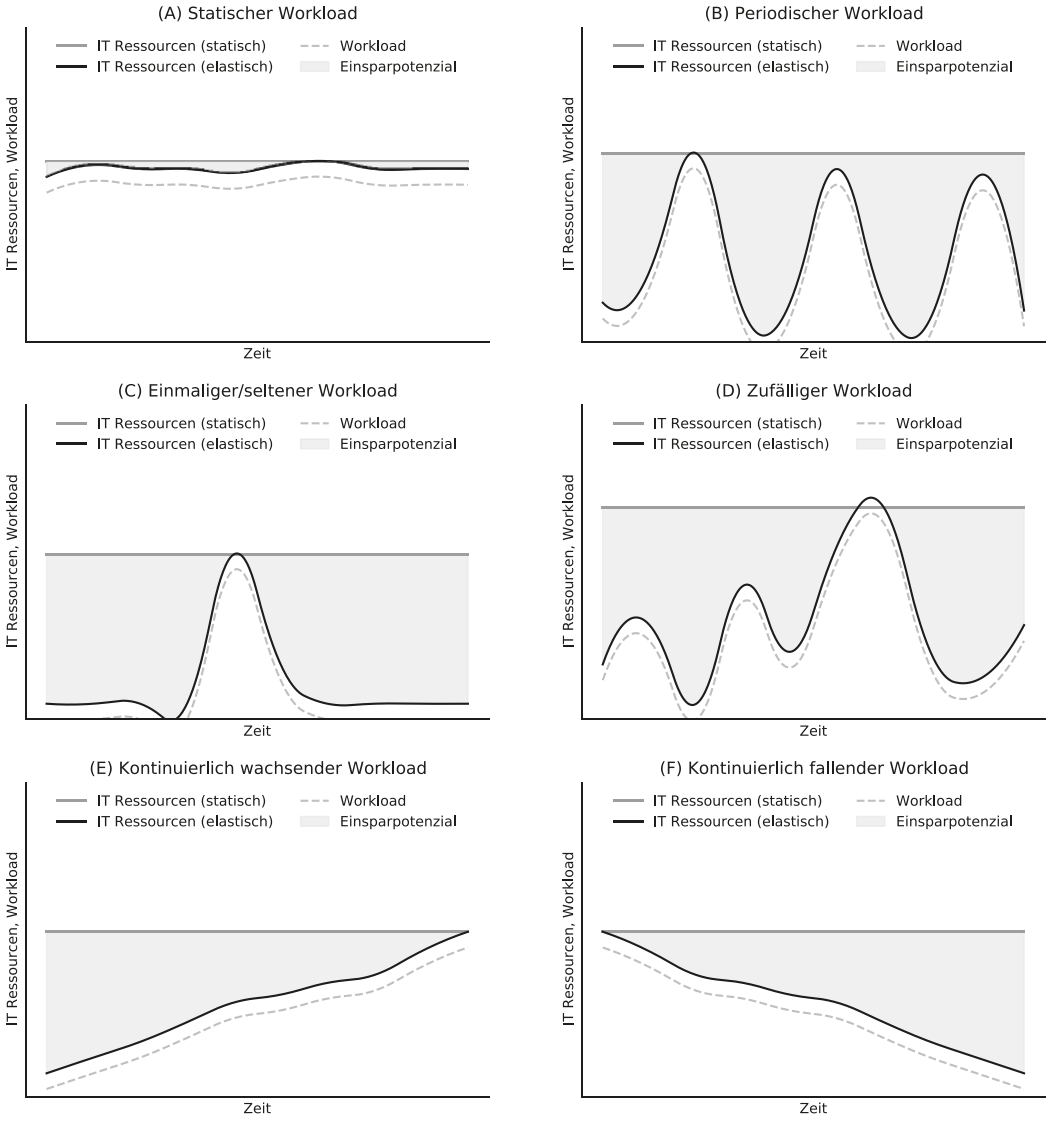

Bild 2.5 Zu berücksichtigende Workloads im Cloud Computing

- Statische Workloads (eher ungeeignet, siehe Bild 2.5 A)
- Kontinuierlich steigende/sinkende Workloads (siehe Bild 2.5 E/F)
- Zufällige und periodische Workloads (siehe Bild 2.5 B/D)
- Einmalige/seltene Workloads (extrem geeignet, Bild 2.5 C)

Für einen konkreten Anwendungsfall ist dieses $\frac{p}{a}$ natürlich immer genau zu bestimmen. Dennoch hilft das Verständnis dieser grundsätzlichen Zusammenhänge erheblich dabei, überhaupt erst einmal interessante Anwendungsfälle zu identifizieren und uninteressante

Anwendungsfälle auszuschließen. Grundsätzlich ermöglicht die Elastizität von Cloud-Infrastrukturen und -Plattformen, Ressourcen mit der gleichen Rate bereitzustellen oder freizugeben, mit der sich die Arbeitslast eines Dienstes ändert, um diese Effekte für sich zu nutzen.

2.2.2 Effekt von Zuteilungsdauer und Ressourcengröße

Wie wir also sehen, sind Cloud-Ressourcen vor allem dann wirtschaftlich, wenn Lastschwankungen in einem Anwendungsfall auftreten. Die Kosten pro Cloud-Ressource können sogar deutlich höher als die In-House-Kosten liegen – solange das Verhältnis von Cloud zu In-House-Kosten nicht das Verhältnis von Spitzen- zu Durchschnittslast übersteigt.

Ziel ist also, im Betrieb eine möglichst niedrige Durchschnittslast zu ermöglichen (bzw. die Fläche zur Abdeckung der Lastkurve zu minimieren). Hierzu strebt man im Betrieb an, Lastkurven möglichst eng zu folgen. Kann man sich möglichst eng an Lastkurven „anschmiegen", erzeugt dies wenig Over-Provisioning. Viele Innovationen des Cloud-native Computings wie beispielsweise Container- und FaaS-Technologien sind im Kern auf diese Erkenntnis zurückzuführen. Bei der Ressourcenzuteilung lässt sich dabei letztlich an zwei Stellschrauben drehen.

1. Man kann Ressourcen feingranularer zuteilen (vertikale Stellschraube).
2. Man kann Ressourcen kürzer zuteilen (horizontale Stellschraube).

Bild 2.6 zeigt den Effekt beider Stellschrauben (Ressourcengröße und Zuteilungsdauer) auf den Ressourcenverbrauch (und damit die Kosten) am Beispiel eines synthetischen periodischen Workload-Verlaufs.

Wie Bild 2.6 zeigt, ermöglichen es kleinere Ressourcengrößen und kürzere Zuteilungsdauern, Lastkurven enger folgen zu können. Damit kann das Over-Provisioning verringert werden. Dies spart letztlich Geld im Betrieb eines Cloud-nativen Systems. An dem – zugegeben synthetischen – Beispiel von Bild 2.6 zeigt sich dennoch, dass sich durch die Reduzierung von Ressourcengrößen und kürzere Zuteilungsdauern der rechnerische Ressourcenbedarf durchaus halbieren lässt. Dies ist natürlich immer von den dahinterliegenden Workload-Arten und dem Anwendungsfall abhängig. Auch noch größere Einsparungen sind nicht ungewöhnlich.

Diese einfache Erkenntnis hatte in den letzten Jahren einen tiefgreifenden Einfluss auf Cloud-native Architekturen und Technologien (Kratzke und Quint 2017). So konnte man in den vergangenen Jahren beobachten, wie diese beiden Stellschrauben (Zuteilungsdauer und Ressourcengröße) systematisch reduziert wurden. Während in der Anfangszeit des Cloud Computings virtuelle Maschinen üblicherweise auf Stundenbasis abgerechnet wurden, ist dies im Verlaufe der Zeit auf eine dreißigminütige, dann fünfzehnminütige bis schließlich zu einer minutengenauen oder mittlerweile sogar einer sekundengenauen Abrechnung bei vielen Providern umgestellt worden. Auch die Ressourcengröße wurde durch Technologien reduziert. Mittels IaaS kommt man nicht wirklich effizient unter die Auflösung von einer vCPU. Doch mittels der zunehmend beliebteren Container-Technologie sind wesentlich feingranularere Ressourcen möglich (siehe Kapitel 8), mit denen man problemlos unter diese 1 vCPU-Schwelle kommt. Auch die seit einigen Jahren beliebter werdende Technologie Function as a Service (FaaS, siehe Kapitel 10) kombiniert letztlich feingranularere Container mit einer Reduktion der zeitlichen Zuteilungsdauer im Subsekunden-Bereich. FaaS erlaubt es sogar, Ressourcen komplett auf null zu skalieren, wenn ein System in einem Zeitintervall

keine Aufgaben zu verarbeiten hat. Daran zeigt sich, dass viele Trendtechnologien zur feingranulareren Ressourcenallokation im Cloud-nativen Umfeld ihren Grund auch immer in der innewohnenden Cloud-Ökonomie haben – auch wenn dies häufig nicht (mehr) bewusst wahrgenommen wird.

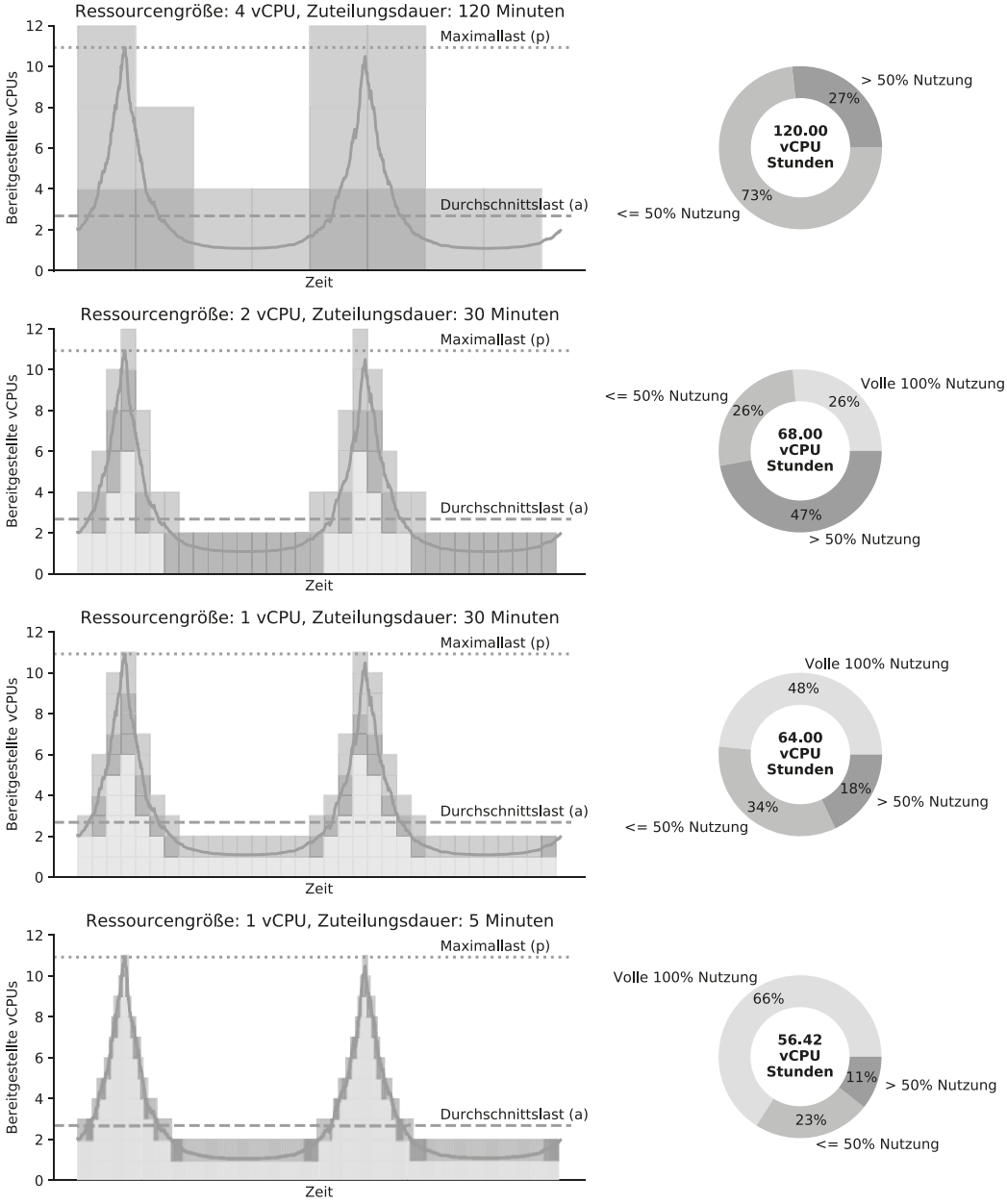

Bild 2.6 Effekt von Ressourcengröße und Zuteilungsdauer

2.3 Entwicklung der letzten Jahre

Cloud Computing ist vor etwa zehn bis 15 Jahren entstanden. Dabei wurden in der ersten Adoptionsphase bestehende IT-Systeme lediglich in Cloud-Umgebungen übertragen, ohne das ursprüngliche Design und die Architektur dieser Anwendungen zu ändern. Multi-Tier-Anwendungen wurden lediglich von dedizierter Hardware auf virtualisierte Hardware in der Cloud migriert. Cloud-Systemingenieure haben im Laufe der Jahre allerdings bemerkenswerte Verbesserungen an Cloud-Plattformen (PaaS) und -Infrastrukturen (IaaS) vorgenommen und mehrere technische Trends etabliert, die derzeit zu beobachten sind. Ein wesentlicher Treiber hierfür sind die erläuterten ökonomischen Gesetzmäßigkeiten des Pay-per-use-Prinzips. Wer Cloud-native Systeme wirtschaftlich betreiben will, muss die Ressourcennutzung optimieren und minimieren.

Cloud-Infrastrukturen (IaaS) und -Plattformen (PaaS) sind daher insbesondere für den elastischen Betrieb von Cloud-nativen Anwendungen gebaut, um Over-Provisioning von Ressourcen zu vermeiden. Unter Elastizität versteht man den Grad, in dem sich ein System an Laständerungen anpasst, indem es automatisch Ressourcen bereitstellt und entnimmt. Ohne diese Elastizität ist Cloud Computing aus wirtschaftlicher Sicht sehr oft nicht sinnvoll.

Mit der Zeit lernten Systemingenieure, diese Elastizitätsoptionen moderner Cloud-Umgebungen besser zu verstehen. Schließlich wurden Systeme für solche elastischen Cloud-Infrastrukturen von Grund auf entworfen, die dank neuer Deployment- und Design-Ansätze wie Container (siehe Kapitel 8), Microservices oder serverloser Architekturen (siehe Kapitel 12) den bereitzustellenden Ressourcenbedarf der zugrunde liegenden Computing-Infrastrukturen minimieren. Diese Designabsicht wird oft unbewusst mit dem Begriff „Cloud-native“ ausgedrückt.

Die Maschinenvirtualisierung hat sich insbesondere deshalb durchgesetzt, um eine Vielzahl von Bare-Metal-Maschinen zu konsolidieren und so die physischen Ressourcen in Rechenzentren effizienter nutzen zu können. Diese Maschinenvirtualisierung bildet bis heute das technologische Rückgrat des (IaaS-)Cloud Computings. Virtuelle Maschinen sind zwar leichtgewichtiger als Bare-Metal-Server, aber sie sind nicht unbedingt als leichtgewichtig zu bezeichnen, vor allem in Bezug auf ihre Image-Größen. Diese IaaS-Ebene wird vor allem in Kapitel 7 behandelt.

Vor diesem Hintergrund wurden leichtgewichtigere Container entwickelt. Container erlebten ihren Siegeszug primär, weil sie einerseits die Art und Weise der standardisierten Bereitstellung von Anwendungskomponenten vereinfachen. Container erhöhen aber auch die Auslastung der virtuellen Maschinen, da sie auf leichtgewichtigeren Betriebssystem-Virtualisierungskonzepten beruhen. Man kann also meist deutlich mehr Container auf einem physischen Host betreiben als virtuelle Maschinen. Wir werden uns mit diesen Aspekten vor allem in Kapitel 8 und in Kapitel 9 befassen. Dennoch sind Container, obwohl sie leichtgewichtig und schnell skalierbar sind, immer noch Always-on-Komponenten. Es muss also immer einen „letzten“ Container geben, der Requests bearbeiten kann. Zumindest dieser „letzte“ Container fällt damit weiterhin in den Bereich eines statischen Workloads, also dem aus Kundensicht teuersten Workload für Cloud Computing.

Daher wurden Function-as-a-Service-(FaaS-)Ansätze entwickelt, die eine Art Time-Sharing von Containern auf darunterliegenden Container-Plattformen anwenden. Wir werden uns vor allem in Kapitel 10 mit diesen Aspekten befassen. Bei FaaS werden nur Einheiten (Funktionen) ausgeführt, die Requests zu bearbeiten haben. Durch diese zeitlich geteilte Ausführung von Containern auf der gleichen Hardware ermöglicht FaaS sogar eine Skalierbarkeit bis auf null. Studien konnten diese verbesserte FaaS-Ressourceneffizienz sogar monetär messen (Villamizar u. a. 2017). All dies hat letztlich mit der Minimierung der statischen Workload-Anteile zu tun, die den ineffektivsten Workload für Cloud Computing ausmachen.

Rückblickend betrachtet wurde der Technologie-Stack zur Verwaltung von Ressourcen in der Cloud also im Laufe der Zeit durch zusätzliche Ebenen (Virtualisierung, Container Runtime, FaaS Runtime) erweitert und damit immer komplexer. Das folgte aber einem grundsätzlichen Trend – mehr Workload auf der gleichen Anzahl physischer Maschinen auszuführen, also die Ressourceneffizienz insgesamt zu erhöhen.

Stichwortverzeichnis